DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK

Heiner Keupp:

- Menschen leben in den entwickelten Industrieländern schon seit Jahrzehnten in komplizierten und oft unübersichtlichen Lebenswelten, in Mehrfach-Realitäten – „multiplen Realitäten“. Das geht auf Seiten der betroffenen Menschen auch mit der Entwicklung von „multiplen Identitäten“ einher

- Die Sichtweise dieses Lebens in „multiplen Realitäten“ hat sich in den letzten Jahrzehnten mehrfach geändert: In den 1950er- und 1960er-Jahren dominierte die Sichtweise, „multiple Realitäten“ würden ein hohes Maß an möglichen Rollenkonflikten und -überlastungen in sich bergen, die Risikofaktoren für psychische und körperliche Störungen seien

- Demgegenüber mehren sich seit den 1970er-Jahren wissenschaftliche Arbeiten, die die Zunahme von Rollenkomplexität als eher gesundheitsförderlich betrachten, indem sie die Ressourcen einer Person, deren positiven Selbstwertgefühle und deren existentielle Sicherheit erhöhen könne

- Heute hingegen stellt sich mehr und mehr die Frage, ob diese „multiplen Lebensrealitäten“ nicht gerade dann zu einem Belastungsfaktor werden, wenn sie neoliberal verstanden und ausgenutzt werden und bei den Menschen eine Steigerungsdynamik auslösen, die identitätssichernde Grenzziehungen gefährdet oder verhindert

Folgendes brauchen Menschen vor dem Hintergrund von unübersichtlichen und multiplen Lebensrealitäten für eine gelingende Lebensbewältigung:

- Sie müssen für sich selbst einen „roten Faden“ im Blick auf ihr Leben in ständig wechselnden und multiplen Lebensrealitäten finden – ihre eigene „Lebenserzählung“, die für sie einen stimmigen Sinnzusammenhang für ihr Leben stiftet

- Sie müssen in einer Welt der ständigen Grenzüberschreitungen ihr eigenes „Grenzen-Management“ in Bezug auf Identität, Wertehorizont und Optionsvielfalt vornehmen

- Sie brauchen die „einbettende Kultur“ sozialer Netzwerke und die soziale Kompetenz, um diese auch immer wieder mit zu erzeugen

- Sie benötigen die erforderliche materielle Basissicherung, die eine Zugangsvoraussetzung für die Verteilung von Lebenschancen bildet

- Sie benötigen die Erfahrung der Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der sie ihr Lebensprojekt verwirklichen wollen

- Sie brauchen ein Umfeld der Anerkennung, das die grundlegende Voraussetzung für eine gelingende Identitätsarbeit ist

- Sie brauchen Voraussetzungen für den alltäglichen interkulturellen Diskurs, der in einer Einwanderungsgesellschaft alle Erfahrungsbereiche durchdringt

- Sie müssen die Chance haben, in Projekten des bürgerschaftlichen Engagements zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen zu erwerben

Auf Seiten der psychotherapeutisch Tätigen ergibt sich aus diesen Änderungen der Lebenswelten ihrer PatientInnen unabweisbar die Notwendigkeit einer sozial sensiblen Diagnostik, die diesen Veränderungen Rechnung trägt

Ernst Berger:

- Epidemiologische Studien lassen erkennen, das bei 10% bis 30% der Kinder und Jugendlichen psychische Auffälligkeiten erkennbar sind. Konkretisiert auf psychische Störungen, ist von mindestens 7% auszugehen

- Hingegen liegt die Inanspruchnahme von professioneller Hilfe nur bei rund 3% bis 4%. Mit steigender geographischer Entfernung von Leistungsangeboten nimmt die Inanspruchnahme weiter ab. Beim Übergang zur stationären Behandlung sinkt die Inanspruchnahme auf rund 1,5%

- Unter der Annahme, dass Psychotherapie für diese Kinder und Jugendlichen wichtig ist, bestünde alleine für Wien ein Bedarf von 276.000 Psychotherapiestunden pro Jahr

- Von der Möglichkeit der fachlich-psychotherapeutischen Deckung eines solchen Bedarfs sind wir derzeit weit entfernt. Zur Lösung des Problems sollte über eine Optimierung der Nutzung von Fachkompetenzen in der Kooperation der verschiedenen Berufsgruppen nachgedacht werden, die mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen zu tun haben

- Die Sozialmedizin deckt bereits seit den 1950er-Jahren Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und Gesundheit auf: soziale Schichtzugehörigkeit und Gesundheit sind eng verknüpft

- Ein entscheidender – und über viele Jahre nicht erkannter Faktor – ist die „relative Armut". Der Begriff „relative Armut" bezeichnet das Auseinanderklaffen zwischen Arm und Reich innerhalb einer Gesellschaft. Länder, in denen die Einkommensunterschiede zwischen Reich und Arm groß sind, weisen tendenziell einen schlechteren Gesundheitszustand auf

- Die Zunahme sozialer Ungleichheiten innerhalb einer Gesellschaft hat deutliche Auswirkungen auf die Gesundheit der gesamten Bevölkerung. Dies gilt auch für relativ reiche Gesellschaften

- Diese Erkenntnis wirft zwei wichtige Fragen auf:

  – Gibt es aktuell gesellschafts- und sozialpolitische Veränderungen, die in diese Richtung wirksam sind?

  – Ist die psychische Gesundheit davon betroffen?

- Detailstudien belegen dies:

  – Dem raschen Anstieg der Einkommensunterschiede in Großbritannien unter Margret Thatcher in den 1980er-Jahren folgte fast zeitgleich eine deutliche Verschlechterung der nationalen Sterbedaten in allen Altersgruppen

– Dem Anstieg der Einkommensungleichheit in den 1990er-Jahren in Tschechien, Ungarn, Polen und Russland folgte ein deutlicher Bruch in der Lebenserwartung

- Psychotherapie kann und muss einen Beitrag dazu leisten, den Einzelnen gegen gesellschaftlichen Ausschluss zu schützen. PsychotherapeutInnen sind dazu aufgerufen, ihre Handlungsmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen zu nutzen:

  – Auf der gesellschaftspolitischen Ebene

  – In den Feldern sozialpolitischen Handelns und

  – In den psychosozialen Zusammenhängen

Marianne Springer-Kremser und Nikolaus Thierry:

- Für eine angemessene Berücksichtigung der sozialen Frage in der Psychotherapie ist nach psychoanalytischer Auffassung die Einhaltung von Abstinenz (also der technischen Neutralität der Psychotherapeutin/des Psychotherapeuten), wie sie Cremerius definiert hat, nach wie vor hilfreich

- Darüber hinaus ist größtmögliche Klarheit der Psychotherapeutin/des Psychotherapeuten über das eigene Wertesystem wichtig

- In der Arbeit mit vielen PatientInnen-Gruppen ist konkretes Wissen um die speziellen gesellschaftlichen und juristischen Gegebenheiten ihrer Lebensführung und Lebensproblematik unumgänglich notwendig

- Zu inhaltlichen und gesellschaftspolitischen Fragen ist von PsychotherapeutInnen nicht innerhalb, sondern außerhalb ihrer unmittelbaren Arbeit mit PatientInnen Stellung zu beziehen (etwa zur Problematik von ICD-10 Diagnosen, zur Ideologie eines positivistischen Forschungszuganges); innerhalb des therapeutischen Settings sind solche Stellungnahmen aus psychoanalytischer Sicht nur in Ausnahmefällen bei „Gefahr im Verzug“ vertretbar